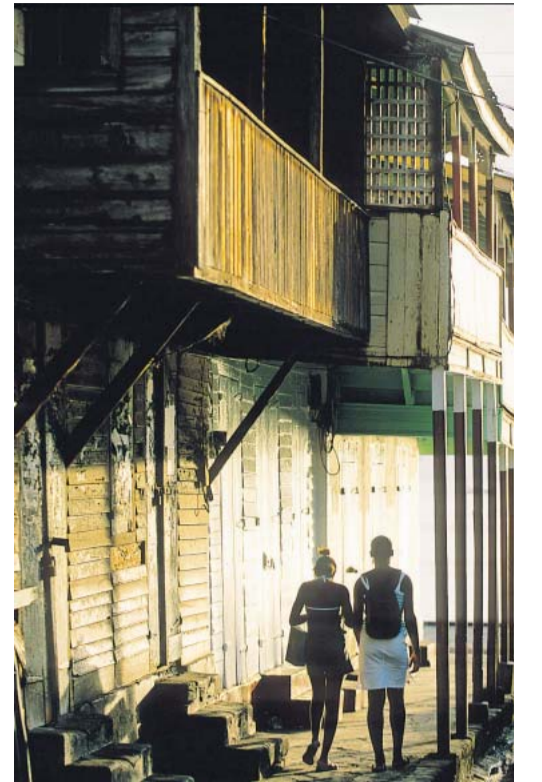




Alles rund: Auf St. Lucia vergeht die Zeit objektiv betrachtet auch nicht langsamer als anderswo – aber sie fühlt sich besser an.



Fotos Reinhard Eisele, Getty Images, Nik Wheeler / Das Fotoarchiv

Fortsetzung von Seite V 1

Sprachlos in den Tropen

Solch künstliche Orte aus dem Standardbaukasten des globalisierten Tourismus sind immer noch die Ausnahme auf St. Lucia, was zum Charme beiträgt. Aber für viele sind sie hier die Hoffnung. Man will verstärkt Europäer anlocken, vor allem Deutsche und Russen. Die Insel ist schön, aber auch teuer, trotz des starken Euro, sie hat keine All-inclusive-billig-Resorts mit endlosen Palmenstränden, und die letzte Saison litt unter der Wirtschaftskrise. Die neue, die gerade beginnt, muss retten. „St. Lucia hält so gerade den Kopf über Wasser“, sagt der taxifahrende Wirtschaftsexperte Chris. „Wenn diese Saison nicht gut wird, haben wir ein echtes Problem.“ Die Regierung hat gerade das Gerücht dementieren müssen, sie könne die Beamten nicht mehr pünktlich bezahlen.

„Wir haben kein Geld, wir müssen alle Investoren willkommen heißen“, sagt Angela. Amerikanische Hotelketten greifen sich Raum, indische Banken drängen in die Landwirtschaft, taiwanische Investoren „wollen unsere Unterstützung gegen Peking in den Vereinten Nationen“. Und in Anse la Raye entsteht mit japanischem Geld ein neuer Fischerhafen. „Die Japaner“, sagt Angela, „wollen uns in dieser Walgeschichte auf ihre Seite ziehen.“ Wale ziehen regelmäßig an St. Lucia vorbei, aber man lässt sie leben.

In der Mittagshitze des Regenwaldes stehen wir am „Stairway to Heaven“. Es ist eine Steintreppe ins Leere. Im 18. Jahrhundert führ-

te sie auf den Schlafboden der Sklaven, die hier auf engstem Raum übereinanderlagen. Wenn das die „Treppe zum Himmel“ war, wie musste dann die Hölle aussehen? Tyson, unser Führer, zeigt sie uns. Es ist eine Ruine, die einmal ein



Foto Getty Images / Glowimages

Kochen, Essen, Waschen, Feilschen, Dominospielen – alles findet draußen statt.

fensterloses Gebäude war. Hier wurde in Eisenbottichen auf offenem Feuer die Zuckermelasse ausgekocht. Eine Quälerei im Glutofen, so schlimm, „dass sich mancher verzweifelt in den Bottich stürzte“, wie Tyson schildert. „Das war der sofortige Tod, ein sicherer Selbstmord.“

Dann kurven wir ihm wieder atemlos hinterher, auf dem Mountainbike, durch enge Kurven und steile Abfahrten, über glatte Felsen und dicke Wurzeln, bis wir ahnen, warum wir vorher ein Blatt mit viel Kleindruck unterschreiben mussten: wahrscheinlich die Überführungsmodalitäten. Am Ende des Regenwald-Rad-Rennkurses auf dem Gelände der alten Zuckerplantage werden wir dann überraschenderweise doch unversehrt zum offiziellen „Jungle Biker“ ernannt.

„Dafür siehst du ziemlich gut aus“, sagt am nächsten Morgen Pamela. „Ich hatte hier schon viele Touristen mit Fletschungen und dicken Verbänden, die waren auch beim Jungle-Biking. Die sind aber nicht um die Bäume gefahren, sondern gegen die Bäume.“ Pamela ist Cricket-Nationalspielerin und sieht sehr vertrauenerweckend aus als unsere Führerin ins Herz der Finsternis, in den tiefsten Regenwald in der Mitte der mangoförmigen Insel. 2240 glitschige Stufen geht es abwärts durch die vielen Schichten des Dschungels, vorbei an stahlharten Hölzern, filigranen Orchideen und an der sympathischen Würgefeige, die ihren Wirtsbaum jahrelang erdrosselt, bis sie dessen Platz einnimmt. Am Ende wartet das kühle Bad im Enbas Saut, dem Wasserfall ganz unten. Was die Wellness-Spas der großen Hotels teuer anbieten, gibt es dort gratis: eine „Regenwald-Massage“.

Gratis wie all die Wunder der Natur, die sich auf St. Lucia drängen. Am Himmel das flache W des

Fregattvogels, Spiralen segelnd, scheinbar schwerelos, ehe die Aussicht auf ein Fischfrühstück ihn urplötzlich mit voller Gravitation ins Meer stürzen lässt. Am feuchten Boden die winzigen Frösche, die wie hüpfende Groschen sind. Am Waldrand die imposante Boa constrictor, die, okay, nun doch nicht ganz gratis ist. An der Hauptstraße bietet man die Riesenschlange als Fotopartner an, für amerikanische Kreuzfahrttouristen: damit auch sie in ihren wenigen Stunden auf St. Lucia ein Abenteuer erleben dürfen.

Man erkennt ihn am Gang, den gelandeten Passagier; den trotten Typus Tourist, heimisch auf organisierten Landausflügen. Er ist ein dankbarer Gast vor allem für den „Drive-in-Vulkan“, den größten Marketing-Erfolg von St. Lu-

cia. Aber was heißt hier schon groß? Was könnte man daraus machen, wird sich mancher Disney-world-Besucher hier denken. Läge der Vulkan in den Staaten, dann stünde hier Fred Feuerstein hinter der Theke. Und servierte den Drive-in-Gästen Vulcano-Burger mit extraheißer Magma-Sauce.

Der Drive-in-Vulkan ist kein Schwindel. Sondern tatsächlich ein Vulkan, in den man mit dem Auto fahren kann. Aber weil die eine Hälfte des Kraters irgendwann, erfreulicherweise noch vor Erfindung des Kreuzfahrttourismus, in die Luft flog, ist er dann doch im Grunde nur eine Anhäufung von stinkenden Schlammflöchern an einer Straße. Felsen gelb, Wasser schwarz, Luft schwefelig: Kulisse okay, aber die Action etwas dürftig. Immerhin, einer der Fremden-

führer ist mal reingefallen. Er hieß Gabriel. „Er sprang auf und ab, um den Besuchern zu zeigen, wie weich der Boden ist“, erzählt eine Kollegin mit dem für einen Höllenschlund sehr passenden Namen Angel. „Dann brach er ein.“ Man zog ihn schnell wieder raus, und das war gut so; bei 170 Grad ist man schnell durch. „Nach sechs Monaten kam er aus dem Krankenhaus, heute mag er lieber das kühlere Wasser“, sagt Angel. „Er arbeitet als Fischer.“ Das Loch hat man „Gabriel’s Crater“ genannt.

Das sind so die Geschichten, die zufriedene Kunden und hübsche Trinkgelder machen, ebenso wie der Hinweis darauf, dass es „innerhalb der nächsten hundert Jahre einen Ausbruch geben wird“, wie wir erfahren, „und zwar einen pyroklastischen, wie eine Atombombe“.

Einmal im Jahr wird deshalb Souffrière über das Wasser evakuiert – zur Übung für die Bevölkerung.

Vermutlich übertreibt die Dame ein wenig. Dennoch schadet es nicht, noch vor dem eruptiven Ende hinzufahren. Souffrière verdient es in jedem Fall, vor dem Weltuntergang besucht zu werden – diese ungeschminkt bunte, hübsch-hässliche Hafenstadt, die unter den Franzosen Hauptstadt von St. Lucia war. Sie ist eine Ansammlung von pastell-grell-bunten Häusern, Hütten, windschiefer Wellblech, Baracken, Bruchbuden, frischgrün, zitronengelb, quetschorange. Ein brodelnder Topf voll mit karibischem Leben, Kochen, Essen, Trinken, Waschen, Baden, Feilschen, Betteln, Dominospielen, einem Leben, das im Freien und ganz öffentlich stattfindet.

Die Fischer fahren von hier hinaus, und was sie mitbringen, gibt es am Abend als Fang des Tages. Wir ließen uns am ersten Tag „mahi mahi“ empfehlen und bereuten es nicht. Das änderte sich, als wir nach dem leckeren Mahl Genaueres darüber erfragten, was „mahi mahi“ denn für ein Fisch sei. „My dear“, hauchte unsere Lieblingskellnerin und lächelte nachsichtig, „das ist Delphin.“ Wie bitte? Wir waren sprachlos. Schockiert. Der Delphin, der poetische Begleiter in Derek Walcotts großem Versepos „Der verlorene Sohn“ – einfach aufgegessen! Schlimmer noch, es war Verrat an einem Jugendfreund: Wir hatten Flipper verputzt. Die nächsten Tage waren geprägt von kabbalistischen Selbstvorwürfen. Dann die Erlösung: Der schwimmende Seelenverwandte, der versehentlich verzehrte, stellte sich nach tieferen Recherchen als Makrele heraus. Sie wird hier „Delphinisch“ genannt. Dieses Wort haben wir gern nach Hause mitgebracht.

Der Weg nach St. Lucia

Anreise Während der besten Reisezeit, von November bis April, fliegt Condor jeden Sonntag von Frankfurt, Dauer rund neun Stunden. Der Rückflug dauert wegen Zwischenstopp auf Tobago etwa drei Stunden länger. Flüge in der Saison kosten durchschnittlich 900 Euro pro Person, mehr unter www.condor.com oder telefonisch unter 0 18 05/76 77 57. Ebenfalls fliegen British Airways via London-Gatwick und Air France via Paris nach St. Lucia. Bei der Ausreise von St. Lucia werden pro Person 26 \$ Ausreisesteuer fällig, falls diese nicht in den Flugtickets enthalten sind.

Unterkunft „Hummingbird Beach Resort“ (Reservierungen unter Telefon 0 01/75 84 59 79 58, www.istlucia.co.uk) – charmantes Strandhotel, nahe dem Zentrum von Soufrière, mit es dort gratis: eine „Regenwald-Massage“.

mer allerdings nicht, wer ein Bad für sich alleine haben möchte, muss bereit sein, im Doppelzimmer mindestens 190 Euro auszugeben.

„Marigot Bay“ (Telefon 0 01/75 84 58 53 00, www.marigotbay.com) – exklusives Resort in einer der schönsten Buchten der Karibik. Preise für ein Doppelzimmer mit Frühstück in der Saison beginnen ab 318 Euro pro Nacht.

„Anse Chastanet“ (Telefon 0 01/75 84 59 70 00, www.ansechastanet.com) – ruhig gelegene Anlage mit guten Tauch- und Schnorchelangeboten. Das Standardzimmer kostet 314 Euro pro Übernachtung.

„Jade Mountain“ (Telefon 0 01/75 84 59 40 00, www.jademountain.com) – Ausblick und Luxus atemberaubend, ein Hotel für Lottogewinner und Menschen, die nur einmal im Leben heiraten wollen. Ein Doppelzimmer beginnt bei 803 Euro pro Nacht.



Hotel „Jade Mountain“ mit Hut h.o.

Weitere Informationen über das St. Lucia Tourist Board, Eckenheimer Landstraße 483, 60435 Frankfurt, Telefon 0 69/89 00 90 81, www.stlucia.org

ON SALE

by AIRFRANCE

Jetzt auch nonstop in die USA mit unserem Partner Delta. Nur bis 12. Januar buchbar!

<p>AB € 375</p> <p>NEW YORK</p>	<p>AB € 455</p> <p>ATLANTA</p>
<p>AB € 476</p> <p>MONTREAL</p>	<p>AB € 519</p> <p>MIAMI</p>

mehr Angebote auf www.airfrance.de

AIRFRANCE KLM DELTA

Preisbeispiel für einen Hin- und Rückflug ab Frankfurt (inkl. Steuern, Gebühren und Ticket-Service-Entgelte). Preisabweichungen möglich bei Buchung im Reisebüro oder unter 0180 5 830 830 (0,14 €/Min.). Tarif inkl. Verpflegung und Gepäckmitnahme, begrenztes Sitzplatzangebot, nicht umbuch- oder stornierbar. Buchbar bis 12.01.2010. Reiseantritt bis 30.04.2010. Ausgewählte Flüge durchgeführt von unserem Partner Delta Air Lines. Weitere Bedingungen und Informationen auf www.airfrance.de. Stand 22.12.2009

NEUE REISEBÜCHER

Für die Tasche Wenn Segler in ein Flugzeug steigen, sitzen sie meist am liebsten am Fenster, um beim Landeanflug nach der idealen Bucht, dem perfekten Ankerplatz und der schönsten Marina Ausschau halten zu können.

Aus der Luft sieht man Untiefen und Riffe unter der Meeresoberfläche schimmern, die man vom Schiff aus gegen die spiegelnde Sonne nicht so einfach ausmachen kann. Bernhard Bartholmes, der hervorragende Segelführer schreibt, und der Fotograf HP Mayer segeln seit vielen Jahren in der Karibik. Jetzt sind sie mit einem Flugzeug alle Inseln abgeflogen und haben sie aus der Luft fotografiert. Der Bildband „Karibik, ein Paradies von oben“ nimmt einen mit auf einen Rundflug, der von Puerto Rico im Norden der Leeward Islands bis weit in den Süden der Windward Islands nach Grenada führt. Man befindet sich beim Betrachten der Bilder im Anflug auf die vielen Buchten, die einsamen Ankerplätze, aber auch die modernen Kreuzfahrthäfen. Als Segler erhält man Zusatzinformationen, die das Navigieren erleichtern, und als Reisender zu Land findet man auf diesen Bildern sicher auch noch eine einsame Bucht, die man sonst nie entdeckt hätte, und kann so den großen Shopping-Zentren oder Hotelburgen, den modernen Piraten der Karibik, aus dem Weg gehen.

Ivo Goetz

Bernhard Bartholmes / HP Mayer: „Karibik, ein Paradies von oben“, Verlag Delius Klasing 2009, 143 Seiten, 29,90 Euro

Für den Tisch Wer in die Karibik reist, muss sich entweder für eine Insel entscheiden oder eine Kreuzfahrt buchen – aber die führt ihn dann nur zu den großen Inseln, die ihren Hafen für große Schiffe öffnen können beziehungsweise wollen. Für eine Karibik-Rundreise mit dem Schiff ist der neue Marco Polo-Guide „Karibik: Große Antillen“ möglicherweise dann auch ein guter Reisebegleiter. Wenn man sich erst einmal an das Werbeprospekt-Layout des Reiseführers gewöhnt hat, findet man zwischen allen Sternchen und bunten Flächen auch die eine oder andere Information, die man sonst am Pool des Kreuzfahrtschiffes verschlafen hätte. Ausführlicher ist da der neue

Polyglott Apa Style „Karibik“, der tatsächlich sehr schön gestylt ist: Der Umschlag ist aus karibischem Leinen und zeigt einen abstrahierten Kondor in Rot und Pink. Man wüsste zu gerne, wo die Künstler dieses Designs leben, es erinnert sehr an die Kunst der Kuna aus Panama, was aber gar nicht im Buch vorkommt. Zwischen den Buchdeckeln findet sich allerdings die ausführlichste Information zu den Kleinen Antillen, die es auf dem deutschsprachigen Markt gibt; wer mehr wissen möchte, muss selbst hinfahren. kaka

Marco Polo: „Karibik – Große Antillen“, 145 Seiten, 9,95 Euro

Polyglott, Apa Style: „Karibik – Kleine Antillen“, 362 Seiten, 24,95 Euro



Von oben sieht der Segler die Geheimnisse der Karibik: Ankerplätze! Foto Verlag